

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 14 (1910)

**Buchbesprechung:** Neue Schweizer Lyrik  
**Autor:** Schaer, Alfred

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 07.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

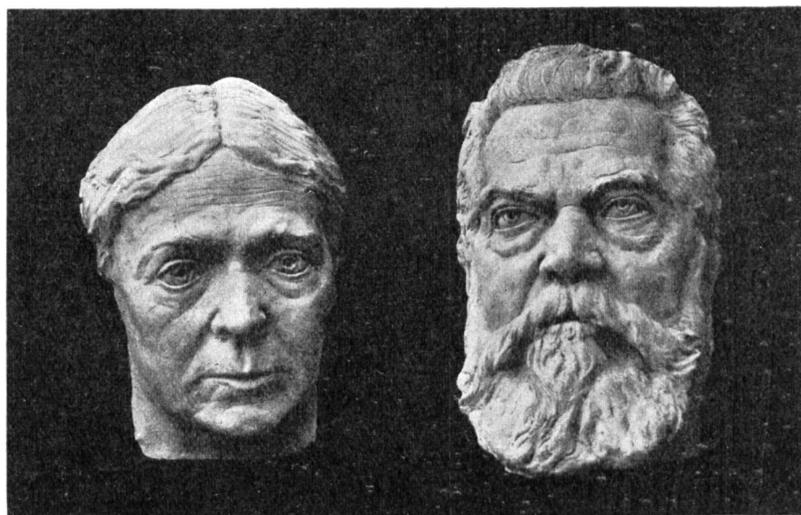
Reihe der besten Meister unserer Schweizerkunst in Werken aufzuführen."

Neben Holbein, dessen Werk wir vollständig erhalten, figurieren allerdings keine weltberühmte Namen, aber doch eine schöne Anzahl bedeutender Künstler, „die bei ehrlichem Willen und solidem Können das Kunstbedürfnis eines freien Volkes erfüllt und gleich den Holländern des siebzehnten Jahrhunderts in Landschaft, Porträt und Genrebild Vorzügliches geleistet haben.“ Zu dem reichhaltigen Bestand an Studien und Skizzen kommen die Scheibenrisse, die Vorzeichnungen unserer Nationalkunst par excellence, eine ungeheure Masse von Material aus dreihundert Jahren und allen Teilen des Landes. In diesen Zeichnungen „lernen wir die befangenen Anfänge der Kunst des fünfzehnten Jahrhunderts kennen, den ungebundenen Realismus der großen nationalen Zeit und die unter fremden Einflüssen erfolgten Stilwandelungen der späteren Jahrhunderte. Die Handzeichnungen bilden ein reiches Vorlagematerial für die moderne Illustration und das Kunstgewerbe. Inhaltlich ergeben sie die Darstellung aus dem Leben und Treiben vergangener Zeiten, das Kostüm, die Waffen und Fahnen von Gemeinwesen und Geschlechtern und in zahlreichen Beischriften eine ganz ungewöhnliche Ausbeute für Geschichtschreibung und Sittengeschichte.“

„Das Werk soll gleichzeitig dem Künstler, dem Gelehrten und dem Kunstfreunde dienen und vor allem die große wichtige Aufgabe erfüllen, unserer Schweizerkunst den ihr zukommenden Platz im Rahmen der allgemeinen Kunstentwicklung zu verschaffen.“

Das vorliegende Tafelwerk konnte sich nicht auf die Handzeichnungen der Basler Sammlung beschränken; diese mußte zur Vervollständigung des Entwicklungsbildes durch bedeutende Blätter aus öffentlichem und privatem Besitz des In- und Auslandes vermehrt werden. Und andererseits ist es wieder nicht ausschließlich schweizerisch-national gehalten; sonst hätten wir wieder nur ein Bruchstück, „denn die raffige Eigenart ist im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert dem ganzen allemannischen Gebiete gemeinsam und kann nicht in die heutigen Landesgrenzen eingezwängt werden.“ So finden wir auch die Meister von auswärts, die auf unserem Boden gewirkt oder doch aus der Nachbarschaft ihn beeinflusst haben, gebührend berücksichtigt.

Leuten, die nur an perfekt gewordenen Kunstwerken ihr



Karl Sänny, Bern.

Die Eltern des Künstlers.

Genüge finden können, bleibt zu jagen, daß sie angesichts dieser Schweizer Kunst vor einer Ausnahme stehen. Wesen und Wert der Schweizer Kunst können schon in der Zeichnung ausgeschöpft werden. Nicht die zugespitzte Vollendung: die Unmittelbarkeit ist ihre Größe. Das genügt nicht für den Kothurn in der Malerei. Aber für Porträt und Genre ist es das Ausschlaggebende, und der Reiz der Landschafterei, wie man sie in ihren ersten Strichen ertappt, ist nicht zu sagen. Und dann wird doch ein jeder einräumen, daß die drei in der Scheibe sich zu einer schönen und strengen Kunst zusammenfinden und sich in Heraldik und architektonischer Komposition gebunden wirklich zur vornehmen Monumentalkunst zu erheben vermögen. Die einzelnen Landesteile sind derart berücksichtigt, daß die wichtigsten Schulen bevorzugt und die bedeutendsten Meister wie Holbein, Manuel, Graf möglichst vollständig vertreten sind. Kurz gefasste Notizen geben die unentbehrlichsten historischen Erläuterungen. Dieser Text ist einseitig gedruckt, und kann daher hinter die einzelnen Blätter aufgeklebt werden, jedoch das störende Beiwerk des Druckes von der Bildtafel ferngehalten ist.

Die Zahl (einundachtzig) von reproduzierten Meistern scheint überaus groß. Es mußte eben im Sinne der Vollständigkeit und der Charakterisierung unserer Kunstgeschichte just auch das bescheidene Kunsthandwerk zum Wort kommen. Gerade das spezifisch Nationale finden wir am stärksten in den Kleinmeistern. Sie auch sind es, die der Kunst vorwiegend die Richtung gegeben haben. „Einzelne Blätter waren auch wichtig, um den stilistischen Einwirkungen der großen Künstler auf den handwerklichen Kunstbetrieb nachzugehen und daraus den Zusammenhang der lokalen Schulen untereinander festzustellen.“

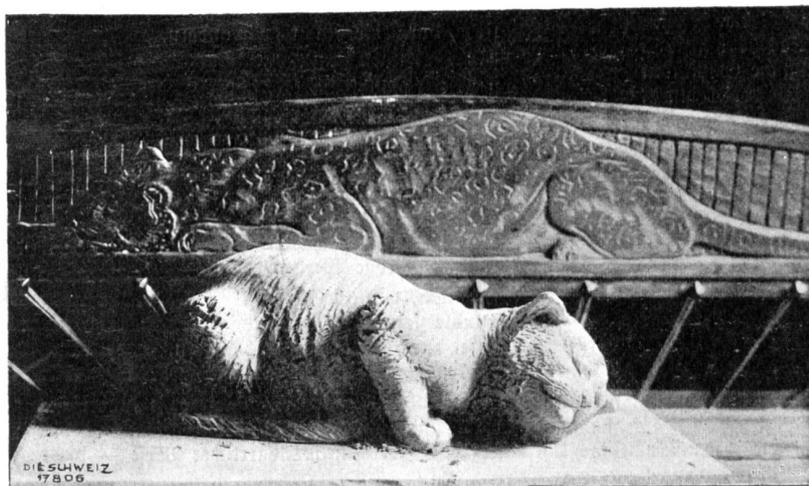
E. Z.

## Neue Schweizer Lyrik\*).

Als ein neuer Bündnerfänger von hoffnungserweckenden Qualitäten, der das geheiligte Erbe der Salts'chen Harfe in gewissem Sinne mit geistes- und wesensverwandten Klängen angetreten hat, stellt sich uns Gaudenz von Planta (von Fürstenaue) mit seinem Gedichtbuch „Der erste Flug“ vor\*\*). Man kann bis zu einem

\*) Vgl. „Die Schweiz“ S. 66 f. 457 f.

\*\*) Zürich, Schulthess & Co., 1909. Soeben ist im selben Verlag von Gaudenz v. Planta auch ein



Karl Sänny, Bern.

Katzen.



Karl Säny, Bern. Selbstbildnis (Holzschnitt).

gewissen Grad den Zweifel und die Besorgnis um seine Lieblingsmusefinder, die das „Geleitwort“ des Dichters ausdrückt, mitfühlen und verstehen; denn was gibt es Zarteres und Feineres als den hauchartigen Schmetterlingsduft lyrischer Gebilde und was ist oft roher und herzloser als böswillige oder unverständige, zünftige oder laienhafte Kritik! Und so wollen wir denn auch mit diesen Erstlingen heute nicht allzustreng ins Gericht gehen. Ist auch das eine oder andere der Lieder in formaler oder kompositioneller Hinsicht, technisch, wie man zu sagen pflegt, noch nicht völlig „schlackenrein“, so tritt uns doch ein selbständig schaffendes, eigenartig und persönlich empfindendes Dichtergemüt in diesen Dichtungen entgegen. Unsere Behauptung mögen ein paar erfreulich wirkende Stücke erhärten, etwa die gelungenen Weisen: „Zugwolken“, „Madonna“, das schöngestaltete „Schwerhut“, ein Gesang, der wie auch „Harmonie“ lebhaft an ähnliche Stimmungsbilder bei Salis-Seewis gemahnt, nicht zu seinem Nachteil natürlich! Originelle Beiträge auf dem Gebiet der Gedankenlyrik sind dann die Gedichte „Heimat“, „Das Vöglein“ und „Zirkuspferde“. Auch der Humor und das religiöse Empfinden des offenbar noch jugendlich begeisterungsfrohen Dichters kommen zum Wort, ohne uns jedoch allzu charakteristische Kennzeichen seines Könnens zu bieten. Von persönlichen Gefühlen erzählen uns Gedichte wie „Frage“, „An die Muse“, „An die Friedensschwärmer“ und „Abwehr“. Als Probe dessen, was unserem Sänger in guten Stunden gelingen kann, möge sein Gedicht „Das Geheimnis der Reminiszenz“ hier Platz finden:

Nein, mein Freund, kein dumpf' Erzählen  
Aus undenkbar alter Zeit  
Fühl' ich wehen aus zweier Seelen  
Wunderbarer Einigkeit.  
Hörst du, wie im Glockenspiele  
Aus dem schweigenden Metall

fünfsaftiges Drama erschienen: „Niklaus von Flügel“, auf das wir an anderer Stelle zurückkommen. Das Buch in sehr feiner Ausstattung (altfranzösischer Liebhabereiband) eignet sich vorzüglich als Festgeschenk. N. d. R.

Gehrer Wohl laut der Gefühle  
Bahn sich bricht ins Weltenall?

So, wie aus dem Nichts geboren,  
Nur der Urkraft jüngstes Kind,  
Sind zwei Seelen, die erkoren  
Eine für die andre sind.

Und es sind nicht gleiche Klänge:  
Ungleich sind und tönen sie,  
Doch aus ihrem Klanggemenge  
Quillt die Kraft der Harmonie!

Eine Gabe ganz anderer Art, frischer und ungezwungener sich gebend, ist die Sammlung „Hundert wilde Schöke“ vom Zyhöri\*), ein Reigen von Gedichten in Mundart und Schriftsprache. Es sind zwar meist kleine Gelegenheitspoesien, die uns der Luzerner Theodor Bucher — er lüftet selbst in einem launigen Vorwort „An den lieben Leser“ den Schleier des in unserem Falle freilich unnötigen Pseudonyms — hier zu einem Strauße gebunden hat; aber diese stillen bescheidenen Verse entstammen einer innigen Dichternatur und einem warmfühlenden Menschenherzen und sind uns darum doppelt willkommen. Außer humorvollen Szenen und launigen Genrestücken begegnen wir da und dort einem ernstgestimmten Liebe, das von Naturfreude, von Vaterlandsliebe, von Menschenlos und religiösem Empfinden zu uns spricht. Alles ist schlicht und wahr geschaut und in anspruchsloser, gefälligen Formen wiedergegeben. So mag das Büchlein vor allen Dingen als gesunde, tüchtige Volkskost empfohlen werden. Möge die, wie der von großer Liebe zur Volkspoesie durchdrungene Verfasser selbst sie nennt, „us luter lötigem Anke“ gefochte lyrische Hausmannskost von kräftigem Gehalt und gediegener Zubereitungsart in recht vielen Schweizerhäusern für die Feierabendstunden ein schmackhaftes Vesperbrot abgeben! Einige besonders gelungene Stücke wollen wir, freilich den unmaßgeblichen persönlichen Geschmack dabei vorbehalten, hier doch noch namhaft machen, so etwa „O Wält!“, „'s Söndli“, „Der chly Schuebuzer“, „Alpenstille“, die Ballade aus dem modernen Leben „Pflicht“, „E große Kunst“, „'s Eiferli“, „Der chly Diplomat“. Noch manches andere Liedchen, das lustigem Wig aus Kindermund oder weichem Sinnen einer empfindsamen Stunde sein Bestes zu danken hat, wäre hier vielleicht der Vollständigkeit wegen noch zu erwähnen. Aber der „liebe Leser“ soll sich nur selber die ihm zusagenden Rosinen aus diesem Reihnachtskuchen holen, bloß eine poetisch feindurchgebildete Stilprobe aus diesem echt volkstümlichen Gericht möge für die dichterische „Währschastigkeit“ der übrigen Leistungen sprechen:

#### Nachtwanderung.

Ich wandle nicht, wie alle andern,  
Durch staub'gen Tag dem Abend zu.  
Ich liebe, durch die Nacht zu wandern,  
Wenn alles schläft in stummer Ruh.  
Wenn Mitternacht schon längst verflungen,  
Wenn Dorf und Gassen öd und leer,  
Wenn selbst die Nacht sich durchgerungen,  
Der Morgen winkt vom Osten her.  
Wenn ich dann früh die Sonne sehe,  
Die leise durch das Frührot bringt,  
Dann fühle ich des Schöpfers Nähe,  
Der uns das große Werden bringt.

Ich tue nicht, wie alle andern,  
Ich wandle gern in stiller Ruh,  
Ich liebe, durch die Nacht zu wandern,  
Wenn alles schläft — dem Morgen zu!

Und da wir gerade schweizerische Dialektpoesie „underhänds“ haben, mag im Anschluß an Zyhöris wildgewachsene Reiser noch ein anderes Bündelchen mundartlicher Verse — diesmal

\*) Luzern, Druck und Verlag von Rüber & Cie., 1909.

sind es „bärndütschi Nymli“ — hier gleich Neue passieren. Das „Sunnfite“ betitelte Gedichtbändchen vom Megler (= Hans\*) enthält eine Anzahl geschickt geschürzter berndeutscher Reimbindungen, die bald ernstlich, bald spaßhaft allerlei Themata und Motive aus Welt, Natur und Menschenleben behandeln. Da und dort kommt auch — und gewiß weder unzeitgemäß noch mit Unrecht — wie zum Beispiel in dem köstlichen „Chinderzucht“ oder dem aufrichtigen, aber nicht eben sehr galanten, gegen die Frauenemanzipation gerichteten „Jä so!“ die theoretische Didaktik oder die nicht übel angewandte Satire zum Wort. Das überwiegend heiter gestimmte Büchlein sei mit seinen schalkhaften Weisen den Freunden unserer Dialektpoesie freundlich empfohlen. Der Verfasser macht keinen Anspruch darauf, mit seinen Versen zur schwerwiegenden, höhern Dichtkunst eingeschätzt zu werden; aber er weiß, besonders in der Abteilung „Lieb und Leid“, wie mir scheint, den volksliedartigen Ton oft erfreulich gut zu treffen. Als Beispiele dafür nenne ich die Lieder „D's Gwundernäsi“, „Am Samstag z'Abend“, „Abschied“ und „Mis Härz“. Letzteres mag uns einen Begriff von der mundartlichen Verskunst unseres Sängers geben.

Mis Härz isch es Blümli,  
Wo chunnt u vergeit;  
Es blüet un es duftet  
Bloß einist: Wenn's mait.

Mis Härz isch es Rätzel,  
U d's Räte rächt schwär;  
Bloß eine cha's löse,  
Un i weiß wohl wär.

Mis Härz isch es Chindli,  
Das lacht u bald weint,  
Es Chindli, das aber  
's mit allne guet meint.

Mis Härz isch es Stübli,  
Aeng, doch no wyt gnue,  
U numme d'r Franz het  
D'r Schlüssel d'r zue...

Dr. Alfred Schaer, Zug.



DIE SCHWEIZ  
17808

Karl Hänny, Bern. Weibliches Profilbildnis (Holzschnitt).

\*) Bern, Druck und Verlag von K. F. Wyl, 1909.

## Für schweizerische Liebhabertheater.

Schweizerische Liebhabertheater gibt es, soweit schweizerische Schul- und Wirtschaftshäuser anzutreffen sind; daß es aber auch schweizerische Theaterstücke gibt, sollte man kaum glauben, wenn man die Programme unserer Liebhabertruppen durchgeht, und doch würde ein gutes schweizerisches Stück schon deshalb weitaus die größte Wirkung tun, weil sich unsere Dilettanten nur in einem solchen völlig heimisch zu fühlen und also Vollgültiges zu leisten imstande sind. Zumal das Dialektstück wäre so recht der Grund, in dem die Liebhaberbühne feste Wurzel fassen könnte; denn allein hier kann der Dilettant sich betätigen, ohne dem Berufsschauspieler ins Handwerk zu pfuschen, indem er etwas gibt, was der Berufsbühne vorenthalten bleibt. Wo sind die Liebhabertheater, die Otto v. Greyerz' „Napolitiner“, Eugen Ziegler's „August Wehrli“, Josef Reinharts „Frau Wetterwald“, Hugenbergers „Eisenbahnpräfekt“ usw. aufgeführt haben? Ich fürchte, daß ihre Zahl betrübend klein ist, und doch handelt es sich hier um Stücke, denen eine starke Wirkung sicher ist und die weit über dem Niveau gewöhnlicher Lustspiele stehen, auch derjenigen, mit denen unsere Berufsbühnen ihre Kassen füllen. An solche für das Schweizer-Publikum geschaffene Stücke möchten wir zu Beginn der Theaterfaison die Leiter unserer Liebhaberbühnen erinnern und zugleich auf zwei Publikationen dieses Jahres aufmerksam machen, die jeder einsichtige Präsident eines dramatischen Vereins mit Jubel begrüßen sollte.

Schon im Sommer erschien bei Sauerländer in Aarau ein neues Lustspiel von Eugen Ziegler, „Siegfried Schweizer. Unterhaltungen in einem Akt“. Wie der „August Wehrli“ (ein Stück, von dessen überwältigend komischer Wirkung auf das Publikum wir einst Zeuge waren) ist auch dieser an Situations- und Charakterkomik gleich reiche Ginakter eine köstliche geistreiche Satire, die hier auf gewisse Zustände in unserer besten aller Demokratien geht, wo Vereinsmeierei, Hofensackpolitik und Viertischbegeisterung gelegentlich so hübsche Früchtlein tragen. Wie der vom politischen Ehrgeizteufel geritzene Coiffeur Siegfried Schweizer ob seinen Vereinspekulationen „Braut und Kundschaft verliert, über alle Verluste aber durch seine Wahl zum Präsidenten des Verschönerungsvereins getröstet wird, daß ist in einer Reihe lebendigster Szenen sprudelnd lustig und mit unvergleichlichem Wirklichkeitsinn dargestellt. Das Allerköstlichste aber in diesem köstlichen Spiele ist vielleicht der Schluß mit seinem komisch-pathetischen Müllschwur im philiströs demokratischen Frochtümpel.

Der „Siegfried Schweizer“ ist nicht im Dialekt geschrieben, wie es beim „August Wehrli“ der Fall; dies ist deshalb nicht zu bedauern, weil dadurch dem Stück die Möglichkeit gegeben ist, sich einen Platz auf der Berufsbühne zu erobern, wie er ihm wohl gebührt, und für das Liebhabertheater bleibt es auch so geeignet, weil es ganz im Schweizerischen und in der realen, einem jeden ver-



DIE SCHWEIZ  
17809